



Leseprobe aus Kunz, Einführung in Diary-Verfahren, ISBN 978-3-7799-3785-2

© 2018 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3785-2)

[isbn=978-3-7799-3785-2](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3785-2)

Variante der Artefaktanalyse (vgl. Lueger 2010: 92ff.) und eine textlinguistisch inspirierte Analyse (vgl. Brinker 2010, Lobin 2007) zum Einsatz.

Theoretisch wurde besonders mit wissenssoziologischen Arbeiten von und im Anschluss an Alfred Schütz (vgl. vor allem: Schütz 1971a, Schütz 1971b, Schütz 1974, Schütz und Luckmann 2003, Berger und Luckmann 1966), dem Konzept der exzentrischen Positionalität aus der Philosophischen Anthropologie von Helmuth Plessner (vgl. Plessner 1965), Aspekten einer dramatologischen Anthropologie (vgl. Hitzler 1992, Hitzler 2010, Pfadenhauer 1999) sowie sozialpsychologischen Modellen zum Impression Management (vgl. Mummendey 2009) und dem Modell Konzept der privaten und öffentlichen Selbstaufmerksamkeit (vgl. Filipp und Mayer 2005) gearbeitet. In Kombination mit der gängigen Lektürearbeit (zum Beispiel zur historischen Entwicklung von Tagebüchern) kamen die Erkenntnisse zustande, die in den folgenden Kapiteln präsentiert werden.

1.3 Aufbau

Wie bereits erwähnt ist das Buch entlang der in Kapitel 1.1 geschilderten Ziele aufgebaut. Zunächst gebe ich im zweiten Kapitel einen groben Überblick über die empirische Vielfalt von Tagebüchern und deren historische Entwicklung, um Forschungs-Diaries in den Kontext der Kulturpraxis des Tagebuchschreibens einordnen zu können. Das Kapitel endet mit einem Definitionsvorschlag zum Tagebuchbegriff.

Im darauffolgenden dritten Kapitel wird die mit Tagebüchern verbundene Forschungslandschaft systematisiert, wozu neben einer Definition von Diary-Verfahren eine Typologie von Tagebüchern gehört, die in Forschungskontexten zum Einsatz kommen. In dieser wird auch das hier besonders interessierende Forschungs-Diary verortet, das im anschließenden vierten Kapitel detailliert methodologisch betrachtet, theoretisch begründet und in seiner Spezifik dargestellt wird. Die theoretische Rückbindung von Forschungs-Diaries erfolgt dabei unmittelbar gebunden an die empirischen Daten, also an Einträge in Forschungs-Diaries. Es handelt sich also nicht um ein ‚reines Theoretisieren‘, sondern um ein Nachdenken über Theorie anhand von Empirie und vice versa. Darüber hoffe ich zum einen, der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit und der empirischen Verankerung theoretischer Überlegungen Rechnung zu tragen und damit zentrale Gütekriterien qualitativer Forschung zu berücksichtigen (vgl. Steinke 2007). Zum anderen meine ich, dass sich über diese Art der Befassung mit Diary-Daten am ehesten nachvollziehen lässt, worin die besondere Qualität solcher Daten liegt, über welche Phänomene sie Rückschlüsse zulassen und wie solche Daten auswertungsseitig behandelt werden können.

Das letzte Kapitel bietet Reflexionshilfen und forschungspragmatische Hin-

weise für den Einsatz von Forschungs-Diaries grundsätzlicher Natur sowie orientiert an den einzelnen Abschnitten eines Forschungsprozesses. Der Band schließt mit Entwicklungsmöglichkeiten und offenen Fragen und damit nicht zuletzt der Einladung, gemeinsam an der Forschung mittels Diary weiterzudenken.

2 Was hier eigentlich Tagebuch heißt

Miss Prism:

Sie müssen Ihr Tagebuch weglegen, Cecily. Ich sehe nicht ein, warum Sie überhaupt ein Tagebuch führen wollen.

Cecily:

Ich führe ein Tagebuch, um die wunderbaren Geheimnisse meines Lebens einzutragen. Wenn ich sie nicht niederschriebe, würde ich vermutlich alles vergessen.

Miss Prism:

Meine liebe Cecily, das Gedächtnis ist das Tagebuch, das wir alle mit uns führen.

Cecily:

Ja, aber es verzeichnet meistens die Dinge, die sich nie ereignet haben und sich gar nicht haben ereignen können. Ich glaube, das Gedächtnis ist für beinahe alle dreibändigen Leihbibliotheks-Romane verantwortlich.

Nach Oscar Wilde –

Bunbury. Eine triviale Komödie für ernsthafte Leute (1908: 210)

2.1 Multiple Erscheinungsformen

Miss Prism und Cecily führen es uns vor: So selbsterklärend der Begriff des Tagebuchs auf den ersten Blick zu sein scheint, so unterschiedliche Bedeutungen – und auch Erscheinungsformen – können Tagebücher für Menschen annehmen. Gilt das Tagebuch den Einen (tendenziell denen, die selbst eines führen oder geführt haben) als wichtiges Element *im* und kontinuierlich geführtes Zeugnis *des* eigenen Alltags oder zumindest einer bestimmten Lebensphase, so können Andere (eher diejenigen, die keines führen oder es aufgegeben haben) ihm keinen Nutzen abgewinnen – zumindest keinen, der es Wert wäre, regelmäßig Zeit für das Tagebuchführen aufzuwenden. Leuchtet es den Einen (auch denen, die noch keines geführt haben) als hilfreiches Instrument ein, um vom Wetter über Ernährungsgewohnheiten, Kopfschmerzen und Sportaktivitäten bis hin zu intimen Gefühlen, Geheimnissen oder gar Skandalen Unterschiedlichstes zu dokumentieren und zu reflektieren, so verstehen es Andere (die zumindest beteuern, niemals eines führen zu wollen) als pure Zeitverschwendung, Hilfsmittel zur (überzogenen) Selbstoptimierung oder Zeugnis narzisstischer Seelenstrips oder überzogener Freude am Dokumentieren. Und während die Einen sogleich an das geheim gehaltene Papier-Tagebuch denken, attestie-

ren die Anderen diesem Format lediglich historischen Wert und wollen Internet-Blogs als zeitgenössische Tagebücher verstanden wissen oder verweisen auf Plattformen wie www.onlinetagebuch.de oder www.mein-online-tagebuch.de.¹¹ Auch die Assoziation mit dem von Glitzerstickern übersäten und einem goldenen Minischloss versehenen Tagebuch pubertierender Mädchen, die sich darin über ihre Eltern aufregen und von Jungs schwärmen, hält sich tapfer. Genauso wie der Gedanke an Schriften, denen aufgrund ihrer prominenten Verfasser*innen Bedeutsamkeit zugeschrieben wird – wie etwa den Tagebüchern von Henri-Frédéric Amiel, James Cook, Anne Frank, Max Frisch, Frida Kahlo, Victor Klemperer, Thomas Mann, Samuel Pepys, Susan Sontag, Andy Warhol oder Virginia Woolf, um nur einige Wenige zu nennen.¹² Auch Tagebuchschreiber selbst haben ihren Büchern die unterschiedlichsten Namen vom „Notenbuch des Herzens (Friedrich Hebbel)“ über das „Lagerhaus der Tollheiten (Benjamin Constant)“ bis zum „Spucknapf meiner Stimmungen und Verstimmungen (Arthur Schnitzler)“ gegeben (vgl. Wieland 2010: 7).

Wer nun Recht hat mit seinen Bedeutungszuschreibungen und Assoziationen? Alle selbstverständlich – und damit keiner ausschließlich. An den unterschiedlichsten Orten der Welt und in den verschiedensten soziohistorischen Konstellationen stellen und stellen Menschen mit Hilfe diversester Medien von der Steintafel bis zum JavaScript und in den unterschiedlichsten Stilen von stichwortartigen Aufzeichnungen bis hin zu ausführlichen Erzählungen dar, was tagtäglich um sie herum geschieht und/oder was ihnen widerfährt, was sie selbst tun und/oder was bei alledem in ihnen vorgeht.

Dabei kann die Anfertigung eines Tagebuchs im Einzelfall sehr unterschiedlich motiviert sein. Entsprechend wird in unterschiedlichem Maße über äußere und innere Vorgänge berichtet, sehr verschiedene Ausschnitte des Alltags sowie mehr oder weniger als besonders empfundene Vorkommnisse stehen im Fokus und der Adressatenkreis variiert mitunter stark.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich rasch, dass es *das* Tagebuch so gar nicht gibt, sondern dass sich – unter anderem den unterschiedlichen Motivationen, Inhalten oder Darstellungsmodi der Schreibenden geschuldet – mannigfaltige Ausprägungen finden. Dass Tagebücher den gängigen Vorstellungen eines Geheimdokuments mit epischen Ausführungen entsprechen können, aber nicht müssen, zeigen auch die Ausschnitte aus einem über Jahrzehnte geführten

11 Letzter Zugriff jeweils am 05.02.2018. Je nach technischer Einstellung sind die Aufzeichnungen auf diesen Seiten entweder für Besucher der Homepage unsichtbar oder frei zugänglich.

12 Eine umfangreiche Zusammenstellung von Ausschnitten aus europäischen Tagebüchern prominenter Schreibender aus vier Jahrhunderten liefert Gustav René Hocke (1978). In einem literaturwissenschaftlich sehr informierten, essayistischen Format schreibt Michael Maar über „Große Tagebücher von Samuel Pepys bis Virginia Woolf“ (2013), zahlreiche Original-Zitate sind eingebettet in „Das Buch der Tagebücher“ von Rainer Wieland (2010).

Tagebuch, in dem überwiegend sehr kursorisch und beschränkt auf wenige Themen (Wetter, familiäre und kirchliche Ereignisse) berichtet wird und bei dem nur in Ausnahmesituationen (Urlaub) eine andere Art der Berichterstattung gewählt wird (vgl. Abb. 2).



Abbildung 2: Mehrere Seiten aus einem über Jahrzehnte geführten Tagebuch, hier aus dem Jahr 1978

Gängige Vorstellungen von dem Tagebuch sind oft verengt und nicht zuletzt als Nebenfolge wissenschaftlicher Forschung zu interpretieren: „Dass unser heutiges Spektrum seiner Formen, genauer: vom weiblichen Jugendtagebuch, vom pietistischen Bekehrungs- oder Bekenntnistagebuch und vom analytischen Journal intime, geprägt ist, hat seine Entsprechung in dem Interessenschwerpunkt der bisher geleisteten Forschung, die das Tagebuch als argumentativen Baustein für eine Geschichte der Subjektivität verwendet“ (Holm 2008: 11). Tatsächlich geht die Tagebuchvielfalt weit über diese drei prominenten Formen

hinaus, was sich spätestens bei einem Besuch des Deutschen Tagebucharchivs in Emmendingen eindrücklich nachvollziehen lässt, wo im Zeitraum von 1998-2017 mehr als 13.000 Tagebücher von über 3.800 Autor*innen zusammengetragen wurden.¹³ Einen beeindruckenden Überblick gibt auch die vom Tagebucharchiv herausgegebene Reihe „Lebensspuren“, in der seit 2004 jährlich die Neuzugänge dokumentiert werden.¹⁴

Die Diversität von Tagebüchern zeigt sich nicht zuletzt in deren unterschiedlichem Erscheinungsbild: Sie reichen von der Loseblattsammlung über das gebundene Buch mit Vorhängeschloss bis hin zur digitalen Variante in Form von Tagebuch-Apps sowie Weblogs, die teilweise privat bleiben, teilweise aber auch öffentlich zugänglich gemacht werden (vgl. Nowak 2008). Es scheint kaum etwas zu geben, das es nicht gibt.

Sogar über den Verkauf von Notizbüchern und die Bereitstellung digitaler Infrastrukturen hinaus hat sich mittlerweile ein entsprechendes Marktangebot entwickelt: Wer sich erst noch im Tagebuchschreiben üben möchte, findet Anleitungen in den Duden-Ausgaben zum „Schreiben Tag für Tag“ (Schärf 2011) und zum „Schreiben dicht am Leben“ (Ortheil 2011) oder in zahlreichen online auffindbaren Workshops und Trainingsangeboten, in denen das Tagebuchschreiben erlernt werden kann. Ein Angebot, das die Verfasser*innen von Lehrplänen an deutschen Schulen begrüßen dürften, denn darin finden sich Ausführungen zum Tagebuchschreiben, das zum einen als Möglichkeit gesehen wird, sich in Schreibpraxis zu üben und zum anderen als didaktisches Instrument, um den eigenen Lernprozess zu dokumentieren und zu reflektieren.

Auch das Lesen von Tagebüchern hat längst Eingang in den Bildungskanon gefunden: Vor allem in sprachlichen Fächern sowie in Sozialkunde oder Geschichte werden Tagebuchauszüge oder ganze Tagebücher (wie etwa das von Anne Frank) behandelt, wodurch Schüler*innen mit dieser Art von Dokumenten in Berührung kommen, auch wenn sie selbst kein Tagebuch führen.

Wer nicht nur lesen, sondern selbst schreiben möchte, dabei aber das leere Blatt scheut, kann zudem auf vorstrukturierte Versionen zurückgreifen: So wirbt etwa das Magazin „flow“ mit der Beilage eines Dankbarkeits-Tagebuchs (vgl. die Abb. 3 und 4), zahlreiche Verlage bieten insbesondere in der Rubrik „Reisetagebuch“ Vorlagen zum Ausfüllen an und von einer bekannten Papeterie-Marke wird unter dem Namen „Passion Journals“ seit mehreren Jahren gleich eine ganze Palette an thematisch fokussierten Tagebüchern zu Reisen, Weinen, Restaurants (Dining out Experiences), Büchern, Bier, Haus & Haushalt, Film, Musik und vielen weiteren Themen angeboten.

13 Vgl. <http://tagebucharchiv.de/faktenzahlen/> (letzter Zugriff am 05.02.2018).

14 Online einsehbar unter: <https://tagebucharchiv.de/hoerbar-schaukasten/lebensspuren/> (letzter Zugriff am 30.06.2018).



Abbildung 3: Dankbarkeits-Tagebuch als Beilage zum Magazin „flow“ (Deckblatt)

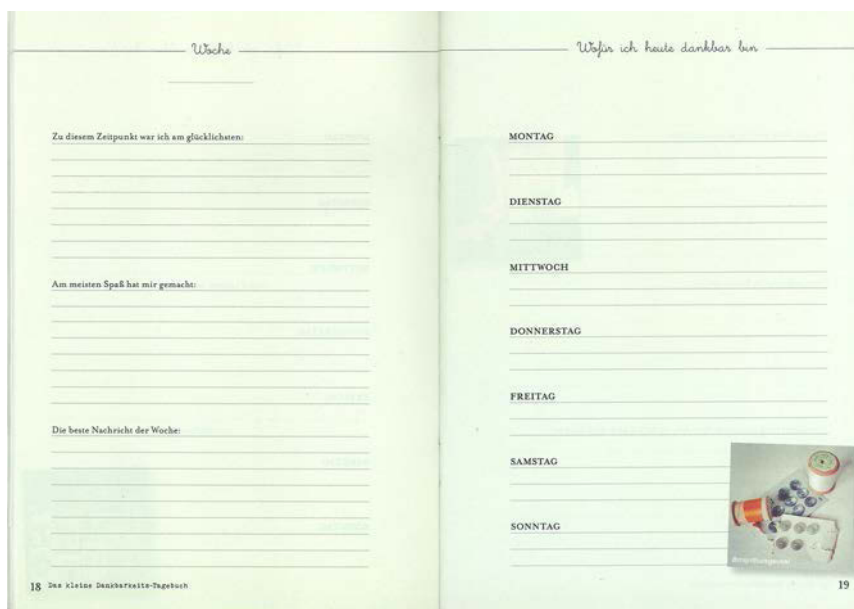


Abbildung 4: Dankbarkeits-Tagebuch als Beilage zum Magazin „flow“ (Innenseite)

In der jüngeren Vergangenheit erhielten Tagebücher zudem einen kleinen Aufmerksamkeitsschub in den Publikumsmedien: Anlässlich des 100-Jahres-

Gedenkens an den Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Jahre 1914 wurden Tagebücher mehr oder minder unbekannter Verfasser*innen für Forschungsprojekte verwendet und in entsprechende Medienformate überführt. So wurden etwa für die vierteilige, von den Sendern arte, SWR, WDR, NDR und Das Erste verantwortete Fernsehproduktion „14 Tagebücher“ mehr als 1.000 Tagebücher gesichtet und 14 Personen unterschiedlicher Nationen ausgewählt, deren Perspektive auf das Kriegsgeschehen anhand ihrer Tagebücher rekonstruiert wurde.¹⁵ Für das Buchprojekt „Verborgene Chronik“ (Exner und Kapfer 2014, Exner und Kapfer 2017) wurden zahlreiche Tagebücher, die vor allem aus dem Bestand des Deutschen Tagebucharchivs stammen, ausgewertet und collagenartig zusammengestellt.

Bereits in den 1990er Jahren erlangte das mehrbändige Buchprojekt des Schriftstellers Walter Kempowski „Echolot. Ein kollektives Tagebuch“ (Kempowski 1993, 1999, 2002, 2005) große Bekanntheit. Für die Collage aus Dokumenten wie Tagebucheinträgen, Fotografien, Flugblättern, Briefen sowie überlieferten Eindrücken bekannter wie auch unbekannter Persönlichkeiten – sowohl von Seiten der Nationalsozialisten als auch von deren Gegnern – erhielt der Autor mehrere Literaturpreise. Bemerkenswert an all den Kriegstagebüchern ist nicht zuletzt, dass sie unter militärischen Gesichtspunkten verboten waren, „da jedwede Information über den Frontalltag während des Kriegsgeschehens dem Gegner hätte von Nutzen sein können. Interessanterweise scheint dieses Verbot aber keinen durchgreifenden Erfolg gehabt zu haben, bzw. im konkreten Fall sehr unterschiedlich gehandhabt worden zu sein“ (Holm 2008: 50).

Nicht zuletzt sind Tagebücher Inspirationsquelle für literarisches Schaffen jenseits historischer Großereignisse: In der Populärliteratur finden sich Werke wie Sue Townsends Bestsellerreihe über das Erwachsenwerden eines Jungen im Großbritannien der 1980er Jahre, beginnend 1984 mit dem Band „Das Tagebuch des Adrian Mole, 13 $\frac{3}{4}$ Jahre alt“ (Townsend 1984) und nach mehr als zwei Jahrzehnten endend mit „Die Tagebücher des Adrian Mole. Die schweren Jahre nach 39“ (Townsend 2009). Auch die bald 13-bändige Comic-Romanreihe „Gregs Tagebuch“ (Kinney 2011), in der vor allem der Schul- und Familienalltag aus der Perspektive des fiktiven Protagonisten Greg Heffley geschildert wird, ist längst zum Bestseller avanciert. Genauso Daniel Pennacs (2012) „Journal d'un corps“ (in der deutschen Übersetzung: „Der Körper meines Lebens“), in dem der Schreiber die Wahrnehmung seines Körpers und den Umgang mit selbigem im Wandel der Zeit von seinem 12. bis zum 87. Lebensjahr schildert. Bei aller Unterschiedlichkeit der Werke ist ihnen gemeinsam, dass ihre Autor*innen stilistische Mittel wie etwa eine zeitliche Linearität oder die

15 Vgl. <http://www.14-tagebuecher.de> (letzter Zugriff am 31.01.2018).

Ich-Form nutzen, die gängigerweise mit dem Tagebuchschreiben assoziiert werden. Die hier genannten, prominenten Beispiele stehen dabei für Urheber*innen einer ganzen Reihe an Werken, die den Tagebuchroman als literarische Gattung ausweisen (vgl. Kellner 2015, Lindner 1998, Martens 1985).

Eine Entwicklung jüngerer Datums, mit dem auch zunächst nicht als literarisch intendierte Werke publiziert werden, stellen Tagebuchslams – also öffentliche Lesungen aus (oft eigenen) Tagebüchern – oder Tagebuchcompilations dar: So werden unter dem Titel „Ich glaube, ich bin jetzt mit Nils zusammen“ (Wedel und Werner 2013) Einträge aus zuvor unbekanntem Jugend-Tagebüchern versammelt. In dem Band „Wir haben nämlich beide eine Zahnsperre, aber er nur oben“ (Köhle 2017) veröffentlicht die Herausgeberin Tagebucheinträge seit 1916, die im Rahmen von Tagebuch-Slams vorgetragen wurden.

Es scheint ganz so als würde Horst Rüdiger mit seiner vor Jahrzehnten geäußerten These zumindest nicht völlig daneben liegen, das Tagebuch könne

„einen Ersatz des Romanes bilden, gerade weil es auf die schönen Täuschungen der kausalen Verknüpfung der Ereignisse und der fortlaufenden Erzählung [...] verzichtet. Es gestattet den Einbruch des Zufalls, des Sinnlosen, des Unthematischen in das strenge Gefüge der Erzählformen; es ist die literarisch angemessene Form für die Zustände der Unbehaustheit und der Grenzsituationen, für die permanente Unsicherheit, in der wir uns gegenwärtig alle befinden“ (Rüdiger zitiert nach Boerner 1969: 67).

Eine etwas andere Lesart bietet Arno Dusini, für den im Tagebuch weniger das Fragmentierte des menschlichen Daseins zum Ausdruck kommt als vielmehr die Möglichkeit, durch die Schreibpraxis und die damit einhergehende Materialisierung von Zeit-Erfahrungen dem Fragmentarischen entgegenzuwirken, Ordnung in das eigene Leben zu bringen und – in Anlehnung an Kafkas Worte über seine eigenen Tagebücher – eine Art Ahnung von der Organisation des eigenen Lebens wie vom Leben Anderer zu bekommen (vgl. Dusini 2008: 99).¹⁶ Welche Lesart wir auch wählen: Miss Prism dürfte ihnen wahrscheinlich beiden skeptisch gegenüberstehen.

Das Tagebuch an sich gibt es nicht. Unser kollektives Bild von Tagebüchern dürfte auch deshalb vor allem durch das weibliche Jugendtagebuch, das pietistische Tagebuch sowie das Journal intime geprägt sein, da diese bislang forschungsseitig besondere Beachtung erfahren haben. Die empirische Vielfalt ist jedoch bedeutend umfangreicher. Das, was Tagebuchschreibende als Tagebuch bezeichnen, kann aus sehr unterschiedlichen Moti-

16 Im Original bei Kafka heißt es: „Das Tagebuch ein wenig durchgeblättert. Eine Art Ahnung der Organisation eines solchen Lebens bekommen“ (zitiert nach Dusini 2008: 97).